

Birgit Lohmeyer

Nur die
KÖGGE
war
Zeuge



OSTSEEKRIMI

Birgit Lohmeyer

Nur die
KÖGGE
war
Zeuge



HINSTORFF

Die Geschichte ist frei erfunden. Ähnlichkeiten mit real existierenden Personen oder Gegebenheiten sind rein zufällig und nicht beabsichtigt.

Liebe Leserin, lieber Leser, wir freuen uns über Ihre Bewertung im Internet!

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.ddb.de> abrufbar.

Alle Rechte vorbehalten, Reproduktionen, Speicherungen in Datenverarbeitungsanlagen, Wiedergabe auf fotomechanischen, elektronischen oder ähnlichen Wegen, Vortrag und Funk – auch auszugsweise – nur mit Genehmigung des Verlages.

© Hinstorff Verlag GmbH, Rostock 2015

1. Auflage 2015

Herstellung: Hinstorff Verlag GmbH

Lektorat: Henry Gidom

Titelbild: mauritius images/Alamy

Druck: GGP media GmbH, Pößneck

Printed in Germany

ISBN 978-3-356-01872-1



Davor

Der Mann hielt den Atem an. Sein Griff schloss sich fester um den Schaft seines Gewehrs.

Er hatte noch nicht lange gewartet. Jetzt trat drüben, keine 150 Meter entfernt, sein Zielobjekt hinter den Bäumen hervor, blieb für einen Moment im diffusen Licht der Mondsichel stehen und drehte den Kopf hin und her.

Lautlos ließ er die Luft zwischen seinen Lippen entweichen, achtete darauf, flach und regelmäßig zu atmen. Sein Herz schlug heftig. Fast meinte er, das Blut seines Opfers zu riechen.

Durch das Zielfernrohr visierte er es an. Der Restlichtverstärker tauchte die Szenerie in surrealistisches Grün. Seine Hand in dem fingerlosen Neoprenhandschuh zitterte nicht, der Zeigefinger fand den Druckpunkt. Doch bevor er den Abzug voll durchziehen konnte, machte das Zielobjekt unverhofft ein paar schnelle Schritte. Er ließ den Gewehrlauf folgen, verlagerte sein Gewicht. Da änderte die laufende Gestalt die Richtung und machte einen Bogen um den Standort des Schützen herum. Der hob das Gewehr und trat hinüber auf die andere Seite seines Unterstands.

Ein hässliches Krachen zerriss die Nacht, bevor er seine Waffe wieder positionieren konnte. Der Boden schien unter ihm zu schwanken. Er strauchelte.

Noch völlig besessen von seinem Vorhaben, den anderen ums Leben zu bringen, begriff er nicht, warum er jetzt hinauf in den Sternenhimmel sah. Er umklammerte das Gewehr, sein Blick glitt fassungslos über Baumwipfel hinweg. Dann stürzte die Welt über ihm zusammen. Etwas durchbohrte mit einem hellen, kreischenden Schmerz seinen Rücken, explodierte in seinen Eingeweiden. Während sein Leben qualvoll verrann, meinte er Schritte zu hören. Etwas knackte. Ganz in der Nähe. Den Schuss, der sich irgendwann aus einem Gewehr löste, hörte er schon nicht mehr.

Kurz darauf war wieder alles still. Der Mond beschien fahl den nun unbelebten Schauplatz.

Dazwischen

»Und? Was hast du für mich?«

Sein Besucher lehnte in der offenen Tür seines Büros, musterte Weller abschätzig. Er war zwanzig Minuten zu spät zum Termin bei seinem Bewährungshelfer erschienen und hatte weder ein Wort der Begrüßung noch der Entschuldigung. Weller erhob sich von seinem Stuhl hinter dem Schreibtisch und machte einen Schritt auf den sehr großen, zäh wirkenden Enddreißiger mit den millimeterkurz geschnittenen hellbraunen Haaren und der silbernen Brille zu. Dabei schrillten seine inneren Alarmglocken. Sein neuer Klient, Rafael Bruschke, dessen Gesichtszüge an den jungen Reinhard Mey erinnerten, strahlte Macht und Gewalt aus. Er war eindeutig auf Konfrontationskurs. Er wirkte, anders als viele *Langstrafer*, keineswegs körperlich verweicht, sondern so, als trainiere er täglich an Geräten. Rafael Bruschkes Körper zeigte kein Gramm überflüssiges Fett, die Muskelstränge wirkten wie Drahtseile. Schon legte er den nächsten Gang ein.

»Da bin ich. Ich habe zehn Jahre abgesessen, wegen Totschlags. Und was hast du für mich, Meister?« Das letzte Wort spuckte er verächtlich aus und fläzte sich unaufge-

fordert in einen der Besucherstühle, die langen Beine weit von sich gestreckt.

Weller verstand ihn gut. Sein vermutlich tausendfach trainiertes Muster bestand darin, bei seinem Gegenüber Angst auszulösen, um eine Gegenreaktion zu provozieren, gegen die er sich dann mithilfe seiner Körperkraft wehren musste. Erfolgte eine solche Reaktion, bestätigte sie sein Weltbild, welches besagte, dass ihm die Erfüllung seiner Wünsche und Träume dauerhaft versagt bleiben würde und er sich permanent gegen das Schlechte in der Welt behaupten musste. Ein ewiger Teufelskreis, aus dem Bruschke wohl nicht allein herauskommen würde.

Weller konzentrierte sich also darauf, nicht auf die Provokation zu reagieren, atmete dreimal tief durch und öffnete das Fenster zur Ulmenstraße, die aufgrund einer ewigen Baustelle ungewöhnlich wenig Verkehrslärm produzierte. Das schien ihm die beste Möglichkeit, die Eskalationschleife zu verlassen, die sein Klient aufgebaut hatte. Die größte Macht, die man in solch einer Situation ausüben konnte, war nicht die, den anderen zu kontrollieren, sondern jene, nicht auf ihn zu reagieren.

»Ich sage draußen kurz Bescheid, dass Sie doch gekommen sind, damit wir nicht gestört werden.« Weller ging mit angehaltenem Atem an Bruschkes Stuhl vorbei ins Sekretariat, verließ den Konfliktkreis, um die destruktive Kommunikation, die sein neuer Klient in Gang gesetzt hatte, zu unterbrechen. Nach fünf tiefen Atemzügen draußen an Frau Sängers Schreibtisch kehrte er in sein Büro zu-

rück und setzte sich zu seinem Klienten an den kleinen runden Tisch.

»Ich nehme nicht an, dass Sie ausschließlich deshalb hier sind, um mich einzuschüchtern. Ich hoffe, Sie erwarten mehr von unserer Zusammenarbeit als einen positiven Bericht an das zuständige Gericht.« Er war jetzt seit drei Monaten wieder im Dienst und fand langsam zu seiner alten Form zurück, der routinierten Umgangsweise mit den vom Schicksal nicht verwöhnten, menschlich oftmals deformierten Charakteren, welche die Gerichte mit Bewährungs- oder Führungsaufsichtsaufgaben aus der Strafhaft entließen oder anstelle dieser in seine Obhut schickten. Rafael Bruschke zeigte ein durchaus übliches Verhaltensmuster. Wellers Arbeitsschwerpunkt waren Gewalttäter – so brachte ihn ein brachiales Auftreten nicht ernsthaft aus der Ruhe. Wirkliche Angst um seine eigene Sicherheit hatte er im Kontakt mit seinen Klienten selten; zumal er hier in der Geschäftsstelle der Wismarer Bewährungshilfe im zweiten Stock des alten Bürogebäudes unweit des Hafens natürlich einen Heimvorteil genoss. Auch draußen auf der Straße hatte er noch nie Schwierigkeiten mit einem seiner *Jungs und Mädels* gehabt. Er bekam in den allermeisten Fällen schnell einen guten Draht zu den Straftätern, weil er sie so nahm, wie sie waren, ging auf Augenhöhe und verständnisvoll mit ihnen um, was ihm ihren Respekt einbrachte und oftmals fast kumpelhafte Beziehungen entstehen ließ. Daran hatte auch seine mehrmonatige Auszeit nichts geändert.

»Ich habe es immer noch drauf, freute er sich im Stillen, als er wahrnahm, wie sich sein Besucher auf dem Stuhl in

eine einigermaßen gerade Position brachte, die Füße auf den Boden stellte und ihn beinahe entschuldigend ansah.

»Jawohl.« Ein paar Atemzüge lang suchte Bruschke nach Worten, dann sprudelte all das, was ihn belastete, nur so aus ihm heraus: »Ich brauche Arbeit. Und das Heim auf dem Haffeld – das ist das allerletzte. Da sind nur Penner, Asylanten und Assis. Da muss ich raus. So schnell wie möglich. Vielleicht haben Sie was für mich?« Der Blick, den er Weller zuwarf, changierte zwischen Demut und Aufbegehren. Die Rolle des Bittstellers war augenscheinlich nichts, was ihm leicht fiel.

Weller griff zu dem Aktendeckel, der das bisherige Leben des Mannes – aus Behördensicht – enthielt, während der andere einfach weitersprach.

»Im Knast hat mir der Pfarrer ständig von Reue gepredigt, von Einkehr und Buße. Verdammt, eigentlich bin ich doch das verfluchte Opfer. Hatte ich jemals eine Wahl? Habe ich mir etwa meine Mutter ausgesucht, meinen Vater, mein Leben? Hatte ich eine Wahl? Hatte ich jemals eine Wahl?« Der große Mann fuhr sich mehrmals mit der Handfläche über den Schädel, als wolle er seinen Bürstenschnitt glätten und rutschte auf der Sitzfläche hin und her.

Weller lehnte sich innerlich ein wenig zurück. Sein neuer Klient war vom Modus *Angriff durch Provokation* schlagartig in eine beinahe selbstmitleidige, um Verständnis heischende Haltung verfallen.

»Nun, das ist wenig wahrscheinlich – was die Wahl Ihrer Eltern anbelangt. Ansonsten würde ich meinen, dass wir

Menschen tagtäglich vor einer Million Wahlmöglichkeiten stehen. Angefangen mit Aufstehen oder Liegenbleiben, Tee oder Kaffee, bis hin zu elementaren Entscheidungen wie Berufswahl, Beginn oder Beendigung von Beziehungen oder der Frage, ein Kind in die Welt zu setzen oder nicht.« Er merkte, dass er auf der richtigen Spur war und fasste nach: »Wie war das mit Ihren Eltern?«

»Der Alte ist abgekratzt als ich elf war. War nicht schade drum. Mit meiner Mutter habe ich gebrochen.« Bruschkes Miene wirkte trotzig. Mit zusammengezogenen Brauen starrte er auf die Tischplatte vor sich. »Man sagt das so – mit jemandem brechen. Doch könnte ich mich keiner Situation, keines Zeitpunktes erinnern, an dem sich dieser Bruch lokalisieren ließe.«

›Wie gewählt er sich ausdrückt«, staunte Weller. ›Als nutze er diese gehobene Sprache, um sich vom Gesprochenen, von den ihn belastenden Inhalten zu distanzieren.« In der Akte, die er nur überflogen hatte, da er sich zunächst lieber persönlich einen Eindruck von neuen Klienten verschaffte, hatte er von einem Schulabschluss mit sechzehn gelesen, von einer fehlenden Berufsausbildung, von langen Jahren ausschließlich kriminellen Lebens – Rockerfreunde, Rotlichtmilieu, Drogen, illegaler Waffenbesitz. Dann der Totschlag. Weller notierte sich im Geist, das Thema *Vaterbeziehung*. Für später. Momentan war er ein wenig überrumpelt. Kein anderer Klient hatte sich bisher schon in der ersten Stunde zu so intimen Schilderungen seiner Lebensgeschichte hinreißen lassen. Und das nach diesem aggressiven Auftritt

zu Beginn! War dies vielleicht nur eine Taktik, um den Bewährungshelfer auf seine Seite zu ziehen? Weller entschloss sich, Bruschkes persönliche Verhältnisse weiter abzuklopfen: »Meinen Sie, Ihre Mutter akzeptiert den Bruch mit Ihnen? Haben Sie noch irgendeinen Kontakt zu ihr?«

Bruschke schnaubte. »Nada. Unser Verhältnis war von Anfang an schwierig. Früher, als Kind, habe ich mir manchmal vorgestellt, eines Tages käme sie nach Hause, umarmte mich, gäbe mir einen Klaps, um dann in der Küche zu verschwinden und mir ein leckeres Mittagessen zu kochen.«

»Kuss«, dachte Weller, »hätte er nicht besser Kuss sagen sollen?« Doch das schien Bruschkes Vorstellungskraft vollends zu sprengen. Ein Klaps stellte für ihn offenbar bereits einen verwegenen Wunsch nach körperlicher Zuwendung dar.

»Je älter ich wurde, je mehr sie sich nur noch um sich und ihren neuen Mann kümmerte, desto schwerer fielen mir solche Wunschfantasien.«

»Wünsche, die schwer fallen?« Weller spürte die lauernenden Abgründe in Bruschkes Psyche.

»Einmal haben sie und Freddy, ihr Neuer, mich an einer Tankstelle vergessen. Können Sie sich das vorstellen? Wir waren zu dritt in Freddys Auto unterwegs, ein cremefarbener Mercedes Strich-Achter mit Schiebedach. Damals wollten die beiden noch richtig sesshaft werden und waren auf dem Weg, um sich einen zum Verkauf stehenden Landgasthof in der Uckermark anzusehen. Freddy fuhr auf eine Tankstelle irgendwo in der Einöde, meine Mutter lief

hinein, holte den Toilettenschlüssel und ich wanderte ein wenig herum, sah mir die auf dem Gelände abgestellten Autos an. Als ich zurück zur Tanksäule kam, war der Mercedes verschwunden. Ich war fünfzehn und zum ersten Mal in meinem Leben völlig allein fern meiner Heimatstadt.«

Weller fragte sich, ob die Geschichte stimmte, signalisierte Erstaunen. »Das gibt's doch nicht. Was ging da in Ihnen vor, als Sie gemerkt haben, dass die beiden tatsächlich weg waren?«

»Mir fehlt die Erinnerung daran, wie ich mich in dieser Situation gefühlt habe. Ich hatte ein wenig Geld; ich glaube, ich habe mir etwas zu trinken gekauft und den Eindruck zu erwecken versucht, alles wäre in Ordnung, als wäre ich freiwillig und zu irgendeinem absonderlichen Zweck allein an dieser Tankstelle geblieben.«

Bruschke nahm seine Brille ab und polierte die Gläser mit der Vorderseite seines schwarzen Kapuzen-T-Shirts. Seine graublauen Augen wirkten ohne die gläserne Barriere klein und schutzlos. »Irgendwann rollte der Mercedes wieder vor die Tanksäulen. Freddy hielt mit laufendem Motor, beide blieben sitzen. Ich weiß noch, dass mir vor Erleichterung schlecht war. Die gesamte Rückfahrt lang unterdrückte ich das Würgegefühl. Aber ich habe mir nichts anmerken lassen und bin auf die Rückbank geklettert – ganz so, als wären nicht bange drei Stunden verstrichen, sondern als hätte ich einen kurzweiligen Trip in einer kosmischen Zeitmaschine unternommen und würde nun verabredungsgemäß vom Mutterschiff wieder an Bord genommen. Während der

gesamten Fahrt zurück nach Wismar sprachen die beiden nur über den maroden Gasthof, den sie besichtigt hatten, den unverschämten Preis, den der Makler verlangt hatte und die exorbitanten Sanierungskosten, die anfallen würden. Dieser Vorfall wurde in der Familie auch später niemals erwähnt.« Bruschke blickte Weller direkt an. »Doch ich habe mir das Ganze nicht eingebildet. Noch heute könnte ich einen exakten Lageplan der Tankstelle und des umliegenden Geländes zeichnen. Ich weiß bis heute nicht, ob es

14 Nachlässigkeit von ihnen war, Gedankenlosigkeit oder ob sie mich einfach nicht dabeihaben wollten.« Seine Schultern sackten ein wenig herab. »Den Gasthof haben sie damals dann nicht gekauft.«